

# Simone Weil

## Aufmerksamkeit oder die Sinnstufen der Existenz

Regine Kather, Freiburg

„Die Welt ist ein Text mit mehrfachen Bedeutungen, und man gelangt von einer Bedeutung zur andern durch eine Arbeit. Eine Arbeit, ... wie wenn man das Alphabet einer fremden Sprache erlernt, dieses Alphabet der Hand durch beständiges Schreiben der Buchstaben geläufig werden muß. Ohne dies ist jede Veränderung unserer Denkungsart eine Täuschung.“<sup>1</sup> Meist gilt das Wahrgenommene unbefragt als Wirklichkeit, die unerschütterlich und festgegründet scheint. Woher aber stammt diese Sicherheit? Wie die französische Philosophin, Widerstandskämpferin und Mystikerin Simone Weil, die 1943 im Alter von nur 34 Jahren starb, sagt, gibt es unterschiedliche Zugangsweisen zur Wirklichkeit. Gewohnheit bewirkt, daß nur eine Zugangsweise für gültig gehalten wird. Das Geschehen wird nicht rein und unverstellt erfaßt, sondern durch einen Schleier von Konventionen, Meinungen, Vorstellungen, Absichten und gebunden an die einzigartige Perspektive unserer Weltsicht, so daß kein Standpunkt endgültige, eindeutige und ausschließliche Geltung hat. Verstehen ist ein organischer Prozeß fortschreitenden Durchdringens und geduldigen Vertiefens, der Zeit braucht und bei dem sich stufenweise immer komplexere Zusammenhänge erschließen. Alle bisherigen Erkenntnisse treten in eine gewandelte Konstellation, erscheinen in einem neuen Licht und in anderen Bedeutungen. Der jeweilige Kontext verleiht dem Geschehnis einen anderen Sinn. Schon Platon schildert im ‚Symposion‘ einen Stufenweg zur Schau der Wahrheit, und, etwa zeitgleich mit Simone Weil, führt Walter Benjamin in seine Sprachphilosophie den Begriff der Konstellation und der Sinnstufen des Verstehens ein<sup>2</sup>.

Verstehen allerdings ist für Simone Weil ein Prozeß, an dem Leib und Seele beteiligt sind. Alles Wissen muß leibhaftige Erfahrung werden und die ganze Person durchdringen. Nicht nur das Unglück gräbt seine Spuren in die Leiblichkeit, auch Arbeit, religiöse Erkenntnisse und vor allem die Liebe bedürfen der leibhaften Vergegenwärtigung.

Der Prozeß des Verstehens vollzieht sich nicht automatisch, aber er ist

---

<sup>1</sup> S. Weil: *Zeugnis für das Gute*. Traktate, Briefe, Aufzeichnungen, (zit. als: ZfG). Olten 1979 (2), 152.

<sup>2</sup> Walter Benjamin: *Ursprung des deutschen Trauerspiels*: Vorrede, in: *Gesammelte Schriften* Bd. I, 1. Hrsg. R. Tiedemann/ R. Schweppenhäuser. Frankfurt/M. 1980, 208; 214f.

auch nicht machbar, planbar oder verfügbar. Paradox formuliert geschieht er weder von selbst noch ohne uns. Es bedarf gesammelter, konzentrierter Anstrengung, um den eigenen Welthorizont zu überschreiten und zu erweitern: der Aufmerksamkeit. „Meistens verwechselt man eine gewisse Muskelanstrengung mit der Aufmerksamkeit. Wenn man den Schülern sagt: „Nun paßt einmal gut auf“, sieht man sie die Brauen runzeln, den Atem anhalten, die Muskeln anspannen. Fragt man sie dann nach zwei Minuten, worauf sich ihre Aufmerksamkeit richtet, so wissen sie keine Antwort. Sie haben überhaupt nicht aufgepaßt, sie waren nicht aufmerksam. Sie haben ihre Muskeln angespannt.“<sup>3</sup> Aufmerksamkeit ist ein Schlüsselbegriff in der Gedankenwelt Simone Weils, der die Lebenshaltung, die in Schule und Studium, Freundschaft und Mitmenschlichkeit, in der Politik und vor allem im Gebet entscheidend ist, kennzeichnet.

Aufmerksamkeit ist kein Willensakt, kein verbissener, ermüdender Fleiß, kein gewaltsames Ergreifen des Gegenstandes, nicht die mühsame Ausübung lastender Pflichten. „Die Aufmerksamkeit ist eine Anstrengung, vielleicht die größte von allen, aber sie ist eine negative Anstrengung. Sie selbst ermüdet nicht. ... Die Aufmerksamkeit besteht darin, das Denken auszusetzen, den Geist verfügbar, leer und für den Gegenstand offen zu halten, die verschiedenen bereits erworbenen Kenntnisse, die man zu benutzen genötigt ist, in sich dem Geist zwar nahe und erreichbar, doch auf einer tieferen Stufe zu erhalten, ohne daß sie ihn berührten. ... Und vor allem sollte der Geist leer sein, wartend, nichts suchend, aber bereit, den Gegenstand, der in ihn eingehen wird, in seiner nackten Wahrheit aufzunehmen.“<sup>4</sup> Aufmerksamkeit ist Ausgespanntheit des Geistes, Offenheit, die Vorbehaltlosigkeit, etwas so zu erfassen, wie es sich zeigt. Jedes absichtsvolle Suchen dagegen läßt zu wenig Raum für das Gegenüber, sondern ergreift es. Gerade bei dem, was sich der Verfügbarkeit entzieht wie der Prozeß des Verstehens, das Schreiben eines Textes, die Begegnung mit Menschen, das Erforschen der Natur oder das Gestalten eines Kunstwerkes führt das aktive, etwas zu hastige Suchen leicht zum Ergreifen des Falschen. Als Ringen um Objektivität, um Unparteilichkeit, Vorurteilslosigkeit und Klarheit fordert Aufmerksamkeit die Konzentration auf *einen* Inhalt, während alles andere lediglich als unscharfer Horizont mit wahrgenommen wird. Dennoch führt diese Einschränkung auf einen Gehalt nicht zu einer Verarmung des Bewußtseins, sondern bewirkt als Ausdruck geistiger Intensität gerade dessen Steigerung und Auswei-

<sup>3</sup> S. Weil: ZfG, 54.

<sup>4</sup> S. Weil: ZfG, 55f.

tung. Die Präzision und Klarheit, die im Erfassen eines Gegenstandes gewonnen wurde, kommt allen anderen Bereichen des Lebens zugute. Treffend sagt Meister Eckhart: „Je mehr sich die Seele gesammelt hat, um so enger ist sie, und je enger sie ist, um so weiter ist sie.“<sup>5</sup>

Innere Sammlung wirkt der Trägheit, der eigenen Schwere und Zerstreuung entgegen. Zerstreuung kennt Erleben nur als quantitatives, als flüchtiges Berühren der Welt, ohne sich auf sie einzulassen. Sie ist angewiesen auf die Flut der Außenreize, die ihm das Gefühl der Lebendigkeit verleihen. Sie erschöpft, verausgabt und ermüdet und hungert doch unersättlich nach Neuem, das sie ebensoschnell wieder verbraucht. Aufgesogen von der Außenwelt und zerrissen durch die Flut an Eindrücken und Wünschen geht die eigene Identität mehr und mehr verloren. Dagegen bewirkt Sammlung als Gegenbewegung zur Zerstreuung eine allmähliche Steigerung von Erlebnisintensität, Klarheit und Bewußtheit. Aufmerksamkeit ist Ausdruck spontanen Tätigseins, das dem eigenen Innersten entwächst und als Ausdruck innerer Freiheit und Selbstübereinstimmung beglückend ist und zugleich zu einer Teilhabe und Verwurzelung in der Wirklichkeit in ihrer Vielschichtigkeit führt. Henri Bergson schildert diese Ausgespanntheit des Menschen zwischen zwei Formen der Unendlichkeit: der der leeren Dauer, die in Langeweile und Stillstand mündet und der der Intensität, der die Kraft zur lebendigen, unerschöpflichen Erneuerung innewohnt: Verfall oder Aufbau der Person: „In beiden Fällen können wir uns durch eine immer kräftigere Anstrengung ins Unbegrenzte erweitern, in beiden Fällen gehen wir über uns selbst hinaus. Im ersten gehen wir auf eine immer zerstreutere Dauer zu, deren Pulsschläge schneller als die unseren sind, indem sie unsere einfache Wahrnehmung zerteilen, ihre Qualität in Quantität verdünnen: an der Grenze wäre das rein Homogene, die reine *Wiederholung*. ... In der andern Richtung gehen wir auf eine Dauer zu, die sich immer mehr in sich spannt, sich zusammenzieht, immer intensiver wird: an der Grenze würde die Ewigkeit sein.“<sup>6</sup>

Ein weiterer Aspekt tritt durch die Übung der Aufmerksamkeit hinzu: die Ausbildung eines *ethischen Bewußtseins*. Gemeinhin herrscht die Überzeugung, Tugenden würden erworben durch Ge- und Verbote, die das Verhalten regeln und ihm Grenzen ziehen. Aber auch durch das aufmerksame Betrachten der Phänomene wird eine ethische Haltung gewonnen, ohne daß diese ausdrücklich einem willentlichen Vorsatz entspringen würde. Dieselbe Redlichkeit, die zur Betrachtung der Phänomene

<sup>5</sup> Meister Eckhart: *Deutsche Predigten und Traktate*. Hrsg. J. Quinl. München 1979, 250.

<sup>6</sup> Henri Bergson: *Einführung in die Metaphysik*. Jena 1909, 40.

aufgewendet wird, wendet sich dem eigenen Ich zu, so daß die eigenen Fehler in den Blick treten und die dunklen Seiten der Person nicht auf andere projiziert werden. Außerdem führt das aufmerksame Betrachten einer Sache, der Natur oder eines anderen Menschen über das eigene Ich hinaus. Das Gegenüber tritt ins Zentrum des Blicks, ohne daß der eigene Ausgangspunkt aufgegeben würde. Nicht falsche Selbstsicherheit und Arroganz, sondern Demut vor dem anderen entwickeln sich. Eine Äußerung Albert Einsteins verdeutlicht diesen Gedanken für die Naturwissenschaft: „Wenn es ein Ziel der Religion ist, den Menschen nach Möglichkeit von der Sklaverei egozentrischen Begehrens, Wünschens und Fürchtens zu befreien, so vermag die wissenschaftliche Vernunft der Religion noch in einem zweiten Sinne zu helfen. Es ist richtig, daß die Wissenschaft bestrebt ist, die Regeln aufzufinden, welche Tatsachen zu verknüpfen und vorherzusagen gestatten. ... Wer aber erfolgreiche Schritte auf diesem Gebiete intensiv erlebt, der wird von einer tiefen Verehrung für die in dem Seienden sich manifestierende Vernunft ergriffen. Er gelangt auf dem Wege des Begreifens zu einer weitgehenden Befreiung von den Fesseln des persönlichen Wünschens und Hoffens und zu jener demütigen Einstellung des Gemüts gegenüber der in ihren letzten Tiefen dem Menschen unzugänglichen Größe der im Seienden verkörperten Vernunft.“<sup>7</sup>

In Graden also vollzieht sich die Annäherung an die höchste Intensität von Aufmerksamkeit. *Wahrheitsliebe*, die unbeirrbar nach dem forscht, ‚was die Welt in ihrem Innersten zusammenhält‘, ist ihre Grundlage, so daß Aufmerksamkeit im tiefsten Sinne eine religiöse Haltung ist. Zugleich ist sie eine äußerst kritische Instanz, die Vorstellungen, Meinungen und Glaubenssätze bis auf ihren innersten Sinn hin immer wieder neu befragt.

Diese intellektuelle Redlichkeit führt Simone Weil zu der Überzeugung, daß sogar der Atheismus eher ein Schritt hin zu Gott sein kann als das fraglose und konfliktfreie Hinnehmen religiöser Dogmen. In diesen Gedanken spiegelt sich mehr als nur der biographische Hintergrund Simone Weils, die als überzeugte Atheistin plötzlich den Einbruch des Transzendenten erlebte. Auch Edith Stein verstand sich, nachdem ihr Kinderglaube zerbrochen war, für mehrere Jahre als Atheistin. Es handelt sich um einen Atheismus, der sich nicht zur Haltung bloßer Negation verfestigt, sondern gerade jenes aufmerksame, vorurteilsfreie Betrachten der Phänomene, also auch religiöser, praktiziert. Gänzlich unwissenschaftlich ist eine Haltung, die zwar naturwissenschaftliche Phänomene

<sup>7</sup> A. Einstein: *Aus meinen späten Jahren*. Stuttgart 1979, 41–47.

geduldig erforscht, aber nicht gleichermaßen die über die ganze Welt verbreiteten religiösen Phänomene mit ebenderselben Nüchternheit betrachtet. So kann Atheismus ein fruchtbarer Durchgang sein, der zu besonders intensivem, aufmerksamem Befragen der Dinge führt und schließlich in eine geläuterte, gereifte religiöse Überzeugung münden kann. „Es gibt zwei Arten des Atheismus, deren eine eine Läuterung unseres Begriffs von Gott ist. ... Von zwei Menschen ohne Gotteserfahrung ist der, welcher ihn leugnet, ihm vielleicht am nächsten.“<sup>8</sup>

Dies fordert Mut nicht nur in religiösen Dingen, sondern schon in den alltäglichen, verlangt doch die Suche nach Klarheit und innerer Gewißheit das Aufgeben beruhigender Sicherungen. Ausgesetztsein und Verzweiflung, der Durchgang durch ‚die dunkle Nacht‘, wie Johannes vom Kreuz sie nennt, gehören dazu. Diese Erfahrung ist für Kant untrennbar mit dem äußerst beschwerlichen Prozeß des Selbständig- und Mündigwerdens verbunden. In seinem Traktat ‚Was ist Aufklärung‘ schildert Kant den ‚Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit‘: Nur allmählich löst sich der Mensch von Vormündern und lernt, sich seiner eigenen Vernunft und Urteilsfähigkeit zu bedienen, denn Unmündigkeit ist nahezu zur Gewohnheit geworden und äußerst bequem. Darüber hinaus lähmt die Angst vor den unvermeidbaren Fehlern. Auch Goethes ‚Wilhelm Meister‘ kennt zu Beginn seines Weges nur das tiefe, unbewußte Drängen, sich selbst auszubilden, während Weg und Ziel ihm verborgen sind. Viele und verschlungene Pfade mit manchen schmerzhaften Fehlritten führen ihn schließlich ans Ziel: Dieses ist allerdings kein einmal erreichter Zustand, sondern der sich nun in innerer Selbstübereinstimmung abschließbar vollziehende Prozeß der Ausbildung der Person. Schon der Römer Apuleius, der im 2. Jahrhundert nach Christus lebte, bearbeitet dies Motiv in seinem in Anlehnung an Einweihungsmysterien geschriebenen Roman ‚Amor und Psyche‘: Psyche, die Seele, ist durch ihre Neugier aus dem nächtlichen Schlummer erwacht: Ein Verbot durchbrechend, schaut sie beim Licht einer Öllampe ihren Geliebten an, der unerkannt bleiben will. Eros aber wird wach und flieht. Nach langer, leidvoller Irrfahrt durch die Welt bis hinab in die Unterwelt, die Welt der Toten, getrieben von Eros, der Liebe und Sehnsucht, erlangt Psyche, nun ihrer selbst bewußt geworden, die Versöhnung mit dem Geliebten<sup>9</sup>.

<sup>8</sup> Simone Weil: *Schwerkraft und Gnade* (zit. als: SuG). München 1954, 210.

<sup>9</sup> vgl. 1) I. Kant: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik I*, Werkausgabe Bd. XI. Hrsg. W. Weischedel. Frankfurt/ M. 1982 (4), 53 f. – 2) J. W. v. Goethe: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, in: *Goethes Werke* Bd. VII, Hamburger Ausgabe. München 1982 (11), 290. – 3) Apuleius: *Das Märchen von Amor und Psyche*. Stuttgart 1978.

Wahrheitsliebe wirkt der Schwere und Trägheit, sich in Vorgefundenes bruchlos einzufügen, entgegen. Allerdings: Sie bedarf der *geistigen Schulung*. Diese setzt in der alltäglichen Lebenshaltung, in den kleinen und womöglich auch ungeliebten Tätigkeiten ein. Für die von ihren Schülerinnen wegen ihrer Authentizität geliebte Lehrerin Simone Weil sind Schule und Studium ein fruchtbares Beispiel für die Übung der Aufmerksamkeit. „Es gibt für jede Schulübung eine eigentümliche Art und Weise, die Wahrheit zu erwarten, indem man sie begehrt, ohne daß man sich gestattet sie zu suchen. Eine Weise des Aufmerkens auf die Gegebenheiten eines geometrischen Problems, ohne seine Lösung zu suchen, auf die Worte eines lateinischen oder griechischen Textes, ohne nach ihrem Sinn zu suchen, oder, wenn man schreibt, eine Art des Wartens, bis das richtige Wort von selbst aus der Feder fließt, während man nichts tut, als nur die unzulänglichen Worte abzuweisen.“<sup>10</sup>

Ungeachtet aller äußeren Leistungsnachweise sollen die Schüler selbstständig denken lernen und soll sich die Aufmerksamkeit entwickeln, die die Grundlage für ein differenziertes, klares und präzises Erfassen eines Gedankens ist. „Sucht man mit einer wahrhaften Aufmerksamkeit die Lösung eines geometrischen Problems, und ist man nach Verlauf einer Stunde nicht weiter als am Anfang, so ist man dennoch, während jeder Minute dieser Stunde, in einer anderen, geheimnisvolleren Dimension vorgeschritten. Ohne daß man es gewahr wird und ohne daß man es weiß, hat diese scheinbar vergebliche Anstrengung die Seele mit hellerem Licht erfüllt. Die Früchte aber erntet man eines Tages, später, im Gebet. Gewiß aber erntet man sie auch einmal, als Dreingabe, auf irgendeinem Felde der Erkenntnis, das unter Umständen mit der Mathematik gar nichts gemein hat. Wer diese ergebnislose Anstrengung geleistet hat, wird vielleicht einmal imstande sein, die Schönheit eines Verses von Racine ... unmittelbar zu erfassen.“<sup>11</sup> Schulübungen und Studium werden meist nach dem Nutzen beurteilt, den sie für eine spätere Berufswahl oder wenigstens für Mußestunden haben. Sie erscheinen daher als sinnlose Zeitverschwendung, wenn dieser Nachweis nicht mehr erbracht werden kann. Übersehen wird hierbei eine entscheidende Dimension, die nicht einen sichtbaren Nutzen vorweisen kann: die Schulung der Aufmerksamkeit, die durch jede Übung erfolgen kann und sich womöglich in Gebieten und Lebensphasen auswirkt, die mit der gestellten Aufgabe nichts mehr zu tun haben. „Jede Anstrengung fügt ein Körnchen Gold zu einem Schatz, den nichts auf der Welt uns rauben kann. Die vergeblichen An-

<sup>10</sup> S. Weil: ZfG, 57.

<sup>11</sup> ZfG 51.

strengungen, denen sich der Pfarrer von Ars während langer und schmerzlicher Jahre unterzogen hatte, um das Latein zu erlernen, trugen all ihre Früchte in der wunderbaren Gabe der Unterscheidung, mit der er die Seele derer, die zu ihm zur Beichte kamen, hinter ihren Worten und sogar hinter ihrem Schweigen bis auf den Grund erkannte.“<sup>12</sup> Auch die spezifische Begabung ist nicht entscheidend. Gerade wo keine Begabung vorliegt, kann die Übung der Aufmerksamkeit am größten sein, da die schnelle Lösung des gestellten Problems oft nur wenig Konzentration fordert. Die Schulung der Aufmerksamkeit entzieht sich damit dem Bereich dessen, was gesellschaftlich als Leistung anerkannt und belohnt wird. Sie gehört einer anderen, nicht auf diese Weise normierbaren Sphäre an, indem sie Auffassungsgabe und Unterscheidungsvermögen insgesamt bildet. Jede mit voller Aufmerksamkeit ausgeführte Tätigkeit wirkt in dieser Weise auf den Menschen zurück. Wahrheitsliebe, nicht das Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung, ist die ausschlaggebende Motivation, sich in die gestellte Aufgabe zu versenken. „Jedesmal, wenn ein menschliches Wesen, selbst außerhalb jedes expliziten religiösen Glaubens, eine Anstrengung der Aufmerksamkeit leistet, mit dem einzigen Verlangen, dadurch tüchtiger zu werden zur Erfassung der Wahrheit, erwirbt es diese vermehrte Tüchtigkeit, auch wenn seine Anstrengung keine sichtbaren Früchte gezeitigt hat.“<sup>13</sup>

In *Mathematik und Philosophie* drückt sich für Simone Weil besonders deutlich das Ringen um ein objektives Erfassen der Seinsordnung aus. Schon in der Schule interessiert sich Simone leidenschaftlich für Philosophie und Mathematik und diskutiert auch später mit ihrem Bruder André, der zunächst in Göttingen Mathematik studiert und bis 1940 in Straßburg lehrt, intensiv mathematische Fragen. In der Verbindung von Mathematik und Philosophie ist sie nicht nur Pythagoras und Platon nahe, dem sie sich verwandt fühlt und über dessen Schule die Inschrift gestanden haben soll: „Keiner trete hier ein, er sei denn Mathematiker.“<sup>14</sup> Auch Philosophen wie Gottfried Wilhelm Leibniz, Edmund Husserl und Alfred North Whitehead beherrschten die Mathematik ihrer Zeit. Spinoza verfaßte eine Ethik ‚more geometrico‘, die Erbauer der Kathedrale von Chartres sahen in dieser ein nach mathematischen Prinzipien konstruiertes Abbild des mittelalterlichen Kosmos, und schließlich ist die Mathematik die Sprache der modernen Physik.

Mathematik erscheint Simone Weil als eine verlängerte Funktion der

---

<sup>12</sup> ZfG 52.

<sup>13</sup> ZfG 52.

<sup>14</sup> Zit. n. Simone Weil: *Vorchristliche Schau* (zit. als: VS). München 1959.

Sinnesorgane, durch die man der Phänomene dieser und sogar jener Welt durch aufmerksames Betrachten inne werden kann. Vorrangig dient sie dem Erfassen der Gesetze der Notwendigkeit und lenkt den Blick auf eine verborgene göttliche Ordnung, auf die Wahrheit. Erkenntnis gewinnt durch Mathematik ihre unverzichtbare Strenge und Objektivität. Mathematische Verhältnisse erlauben es, eine Ordnung in der Natur darzustellen, so daß diese nicht als Wirken launenhafter Götter oder gänzlich unregelter Geschehnisse erscheint. Die der stoischen Philosophie entlehnte Vorstellung einer ehernen Notwendigkeit in allem Geschehen macht es Simone allerdings unmöglich, die Ergebnisse der Quantentheorie, in deren Zentrum der Begriff der Wahrscheinlichkeit steht, zu akzeptieren. Einsteins berühmter Ausspruch ‚Gott würfeln nicht‘, entspricht ganz ihrer Überzeugung. „Grundsätzlich bildet die Mathematik ..., d. h. wenn unter diesem Namen jedes theoretische, strenge und reine Studium der notwendigen Beziehungen einbegriffen wird, zugleich die einzige Erkenntnis des stofflichen Universums, in dem wir leben, und die offenbare Spiegelung der göttlichen Wahrheiten. ... Um den Umfang dieses Wunders zu begreifen, muß man sich klarmachen, daß selbst die Wahrnehmung der Sinnesdinge sogar bei den weniger entwickelten Menschen stillschweigend eine große Menge von mathematischen Zusammenhängen einschließt, die die Bedingung dazu sind; daß selbst die primitivste Technik immer zumindest stillschweigend angewandte Mathematik ist.“<sup>15</sup>

In der Gedankenwelt Simone Weils kommt der Mathematik durch die von ihr geforderte Strenge allerdings nicht nur die Aufgabe zu, die Aufmerksamkeit zu schulen. Ein zweiter Aspekt ist für unsere Zeit mindestens genauso bedeutsam: Die Bestimmung des Verhältnisses von Naturwissenschaften und Religion, von präziser Verstandestätigkeit zur religiösen Erfahrung. „Die naturwissenschaftliche Anschauung der Welt muß, recht verstanden, nicht abgetrennt sein vom wahren Glauben. Gott hat dieses Universum geschaffen als ein Gewebe auseinander hervorgehender Ursachen.“<sup>16</sup> Für Simone Weil schließen sich von Seiten der Mystik Verstand und religiöse Erfahrung nicht gegenseitig aus. Im Gegenteil: Das aufmerksame Betrachten der Phänomene, wie es Mathematik und Naturwissenschaften üben, führt letztlich über deren eigenen Gegenstandsbereich, die Sphäre dieser Welt, hinaus.

Auch von seiten der Naturwissenschaft gibt es viele Zeugnisse, daß Religion und autonome Naturwissenschaft als einander ergänzend erfahren

---

<sup>15</sup> VS 143.

<sup>16</sup> Simone Weil: *Lettre à un religieux*. Paris 1951, 54–56.



wurden: Albert Einstein wurde bereits genannt, Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker sind die bekanntesten. Da in unserer Zeit die gefühlsmäßige Verwurzelung in der religiösen Sphäre schwach geworden ist, ist es um so wichtiger, soweit irgend möglich den Sinngehalt von Religion und Mystik mit Hilfe des Verstandes begreiflich zu machen. Dies entspricht dem Abbau von blinde Gläubigkeit und Gehorsam fordernden Institutionen und dem Übergang zur eigenständigen Orientierung der Menschen in religiösen Fragen. Hierbei nimmt die Auseinandersetzung über die Vereinbarkeit naturwissenschaftlicher Erkenntnisse mit religiösen Phänomenen eine Schlüsselstellung ein. Simone Weils Impuls aufgreifend und eine vorschnelle Gleichsetzung beider Sphären vermeidend, dürfen wir sagen: Aufgabe der Naturwissenschaft wäre es, die Grenzen ihres Gegenstandsbereiches und der von ihr zur Beschreibung der Welt verwendeten Begriffe genau zu bestimmen. Dies ließe Raum für andere Zugangsweisen zur Wirklichkeit, ohne die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu schmälern. Auch Religion und Philosophie müßten die Reichweite ihrer Begriffe bedenken. Um aber aus der Defensive, in die sie im Unterschied zu den Naturwissenschaften geraten sind, herauszukommen, ist eine andere Haltung gegenüber den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen nötig. Treffend formuliert der Mathematiker und Philosoph Alfred North Whitehead den fatalen Kontrast, in dem Naturwissenschaft und Religion jeweils auf neue Erkenntnisse über die Natur reagieren: „Jeder dieser Anlässe traf die religiösen Denker unvorbereitet. Etwas, das für lebenswichtig erklärt wurde, hat schließlich, nach Kampf, Verzweiflung und Anathema, eine ... neue Interpretation erfahren. Die nächste Generation von religiösen Apologeten gratuliert dann der religiösen Welt zu der tieferen Einsicht. Das Ergebnis der unausgesetzten Wiederholung dieses unwürdigen Rückzugs über viele Generationen hinweg hat letzten Endes die intellektuelle Autorität der religiösen Denker fast vollständig zerstört. Man denke an folgenden Kontrast: Wenn Darwin oder Einstein Theorien verkünden, die unsere Ideen modifizieren, dann ist das ein Triumph der Wissenschaft. Wir sagen nicht, daß die Wissenschaft schon wieder eine Niederlage erlitten hat, weil ihre alten Ideen aufgegeben wurden. Wir wissen, daß ein weiterer Schritt der wissenschaftlichen Einsicht gelungen ist.“<sup>17</sup> Wissenschaft begreift sich als Prozeß, der die Auseinandersetzung mit bisher unerkannten Phänomenen, deren Integration in bestehende Theorien oder die Modifikation der grundlegenden Theorien fordert. Jede Theorie erfaßt immer nur einen Teilbereich der Wirklichkeit. Auch die Interpretation der Grundgehalte

<sup>17</sup> A. N. Whitehead: *Wissenschaft und moderne Welt*. Frankfurt/M., 1984, 219.

von Religion vollzieht sich in der Wandelbarkeit und Unabgeschlossenheit von Zeit und Geschichte und ist angewiesen auf das begrenzte Auffassungsvermögen der jeweils lebenden Menschen. Keine Religion *ist* das Absolute, sondern sie kann lediglich die Darstellung des Absoluten in der Gebrochenheit der Zeit sein. Insbesondere die naturwissenschaftlichen Vorstellungen der religiösen Texte sprechen jeweils die Sprache ihrer Zeit. Wenn Religion diese Offenheit gegenüber ihrer eigenen Entwicklung gewinnen könnte, wäre wieder eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften möglich. Auseinandersetzung aber heißt auch, Widersprüche auszuhalten, bis vielleicht die Möglichkeit einer Synthese auf höherer Ebene sichtbar wird.

Die unverzichtbare Bedeutung von Aufmerksamkeit zeigt sich nicht nur in der Wissenschaft, sondern noch in einer weiteren Sphäre: der der *Mitmenschlichkeit*. Sie gewährt in der Freundschaft die nötige Distanz zum anderen, durch die er so, wie er ist, in den Blick treten kann. Sie ergreift ihn nicht, formt ihn nicht nach den eigenen Vorstellungen, Bildern und Wünschen, sondern läßt ihn frei. Gesucht wird im anderen nicht die Bestätigung des eigenen Ich, sondern eine von diesem untrennbar unterschiedene Wirklichkeit. „Die beiden Freunde willigen völlig darin ein, daß sie zwei und nicht einer sind; sie achten den Abstand, der zwischen ihnen gesetzt ist ... Die Freundschaft ist das Wunder, durch welches ein menschliches Wesen einwilligt, das andere, das ihm wie eine Nahrung unentbehrlich ist, aus der Ferne zu betrachten ... Die höfische Liebe hat ein menschliches Wesen zum Gegenstand; aber sie ist nicht lüstern. Sie ist nur eine Aufmerksamkeit, die sich auf das geliebte Wesen richtet und dafür um Zustimmung bittet ... Eine solche Liebe in ihrer Fülle ist Gottesliebe durch das geliebte Wesen hindurch.“<sup>18</sup> Wieder zeigt sich uns Aufmerksamkeit als eine Haltung, in der sich Welt über das eigene, beschränkte Ich hinausgehend erschließt, durch die eine Ausrichtung auf anderes gewonnen wird, ohne dies zu vereinnahmen. Will ich Begegnung, Freundschaft, Liebe erzwingen, zerstöre ich sie unweigerlich. Die Wirklichkeit des anderen, der unverfügbar ist, entschwindet. Was bleibt, ist das Gefängnis der eigenen Wünsche. Nur indem der andere frei bleibt, kann *er* mir begegnen, kann *er* mich lieben. Und doch, und dies ist ein schmaler Grat, bedeutet Aufmerksamkeit keine handlungslose Passivität. Martin Buber drückt diesen Gedanken der Koinzidenz von Aktion und Passion, von tätiger Erwartung oder ausgerichteter Empfänglichkeit folgendermaßen aus: „Das Du begegnet mir von Gnaden – durch Suchen

<sup>18</sup> Simone Weil: *Das Unglück und die Gottesliebe*. Hamburg 1961, 221ff; – Simone Weil: *Was bedeutet der Okzitanische Geist?*, in: *Ecrits historiques et politiques*, 1960, 80.

wird es nicht gefunden. Aber daß ich zu ihm das Grundwort spreche, ist Tat meines Wesens, meine Wesenstat. Das Du begegnet mir. Aber ich trete in die unmittelbare Beziehung zu ihm. So ist die Beziehung Erwähltwerden und Erwählen, Passion und Aktion.“<sup>19</sup>

Aufmerksamkeit gegenüber dem anderen muß sich gerade in Leid und unabwendbarer Not bewähren. Schon 1921, im Alter von 12 Jahren, trifft Simone Weil ein persönliches, rein körperliches Unglück: Heftige Anfälle von Kopfschmerzen, die um den Mittelpunkt des Nervensystems angesiedelt sind und häufig auch im Schlaf andauern, quälen sie von nun an unaufhörlich und verlangen von ihr ein Höchstmaß an innerer Konzentration, um die Fähigkeit zur Teilnahme am Schicksal anderer und ihre intellektuelle Schöpferkraft nicht zu verlieren. Die eigene Not wird zum Anstoß, intensiv über *Leid und Unglück* nachzudenken, das Simone Weil später bei den Arbeitern, im spanischen Bürgerkrieg wie in dem von den Nationalsozialisten besetzten Frankreich mit durchlitt. „Ein nur körperlicher Schmerz hingegen ist etwas Geringes und hinterläßt keine Spuren in der Seele. So zum Beispiel der Zahnschmerz ... Anders verhält es sich mit einem sehr lang andauernden oder sehr häufigen körperlichen Leiden. Aber ein solches Leiden ist oft etwas völlig anderes als ein Leiden; es ist oft ein Unglück.“<sup>20</sup> Schmerz und Leiden, auch materielle Verluste und Mangel an äußeren Gütern können vorübergehen, ohne tiefe Spuren in der Seele zu hinterlassen. Wirkliches Unglück dagegen trifft den Menschen als leib-geistige Einheit in allen Fasern seiner Existenz. Jede tiefe seelische Qual, Demütigungen, ungerechte Verurteilungen, ständige Erniedrigungen sind unlösbar verknüpft mit einem physischen Schmerz. Das ganze körperliche Sein möchte sich gegen die erlittene Gewalt aufbäumen und muß diesen Wunsch aus Ohnmacht oder Angst unterdrücken. Das Unglück brennt sich in die Seele ein, fesselt sie, lähmt und unterwirft den Menschen dem Kräftespiel der rein mechanischen Notwendigkeit. Er verliert die Freiheit zu entscheiden und selbständig zu handeln. Das Unglück stürzt einen Menschen in tiefe innere und äußere Verlassenheit, in der er die Abwendung und Verachtung der Menschen und die Abwesenheit Gottes, Hiob und Christus vergleichbar, erleidet. Mit zwingender Gewalt prägt das Unglück dem Menschen unauslöschlich Verachtung, Ekel, Selbsthaß, Grauen und die Empfindung eigener Schuld auf. „Das Unglück ist eine Entwurzelung des Lebens, etwas, das in mehr oder minder abgeschwächter Form dem Tode gleichkommt ... Wahrhaftes Unglück liegt nur dann vor, wenn das Ereignis, das ein Leben ergriffen und

<sup>19</sup> Martin Buber: *Ich und Du*, in: *Das Dialogische Prinzip*. Heidelberg 1979, 15.

<sup>20</sup> ZfG 17 f.

entwurzelt hat, es unmittelbar oder mittelbar in allen seinen Teilen, in seinem sozialen, psychologischen und physischen Teil, getroffen hat.“<sup>21</sup>

Das Unglück erscheint als eine blinde, gleichgültige und anonyme Macht, die die Persönlichkeit zum bloßen Gegenstand herabwürdigt. Einsamkeit und die Sinnlosigkeit des Geschehens, die den Unglücklichen umschließen, lassen ihn verstummen. Er findet für das, was ihm geschieht, keine Worte mehr, um sich anderen mitzuteilen. Zuletzt meidet er unbewußt sogar Mittel und Wege zu einer Veränderung seiner Lage und neigt dazu, sich immer wieder neu ins Unglück zu stürzen. Er mißtraut denen, die ihm helfen wollen, und spürt die geringste Überlegenheit seiner Wohltäter als verletzende Verachtung, die ihn nur noch tiefer ins Unglück stürzt. „Eine andere Wirkung des Unglücks ist, daß es die Seele nach und nach zu seinem Mithelfer macht, indem sie ihr ein Gift der Trägheit einspritzt. Jeder, der lange genug unglücklich war, handelt wie in heimlichem Einverständnis mit seinem eigenen Unglück.“<sup>22</sup> Unglück ist die Erfahrung radikalen Ausgesetztseins und des Verlusts von menschlicher Anerkennung, durch die es die Macht gewinnt, die lebensnotwendige Selbstachtung völlig zu lähmen und zu zerstören. Daher bezeugt Aufmerksamkeit mehr als alle Gefühle, den Wert des anderen. Sie schenkt ihm sein Selbstwertgefühl, indem sie ihn als diesen einzigartigen Menschen anschaut. Das, was der andere nutzen könnte, ist kein Kriterium, unter dem er angesprochen wird. Auch die Erinnerung daran, daß es vielen anderen ebenso gehe, spendet keinen Trost, und selbst pragmatische, hilfreiche Ratschläge können die Aufmerksamkeit nicht ersetzen. „Die Unglücklichen bedürfen keines anderen Dinges in dieser Welt als solcher Menschen, die fähig sind, ihnen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Fähigkeit, dem Unglücklichen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, ist etwas sehr Seltenes und sehr Schwieriges. ... Die Wärme des Gefühls, die Bereitschaft des Herzens, das Mitleid genügen hierzu nicht.“<sup>23</sup>

Die Deutung der Welt als vielschichtige Textur zeigt uns auch Aufmerksamkeit als Haltung mit verschiedenen Sinnstufen und Graden der Intensität, die sich gegenseitig ergänzen. Aufmerksamkeit verklammert die Welt des Alltags mit der religiösen Sphäre, indem das alltägliche Tun auf die Fähigkeit zur Aufmerksamkeit auch in der Zuwendung zu Gott zurückwirkt.

Die tiefste Bedeutung gewinnt Aufmerksamkeit für die *religiöse Sphäre*. Wider ihren Willen und ohne ausdrückliche Suche mündet Si-

---

<sup>21</sup> ZfG 14.

<sup>22</sup> ZfG 18.

<sup>23</sup> ZfG 58 f.

mone Weils Weg in den schmalen Pfad der Mystik ein. „Ich hatte bohrende Kopfschmerzen, jeder Ton tat mir weh wie ein Schlag; und da erlaubte mir eine äußerste Anstrengung der Aufmerksamkeit, aus diesem elenden Fleisch herauszutreten, es in seinen Winkel hingekauert allein zu lassen und in der unerhörten Schönheit der Gesänge und Worte eine reine und vollkommene Freude zu finden.“<sup>24</sup> Die äußerste Anspannung der Aufmerksamkeit kehrt die Bewegung der Schwere, die Simone niederdrücken will, um und zieht sie empor in einen Bereich reiner, lichtvoller Freude. Diese Wirkung äußerster Konzentration erschloß sich Simone zunächst bei der absichtslosen Rezitation des Gedichtes ‚Love‘ von George Herbert, das der englischen metaphysischen Dichtung des 17. Jahrhunderts angehört. Simone Weil rezitierte es zunächst absichtslos mit höchster Aufmerksamkeit und Zustimmung immer dann, wenn sie die nahezu unerträglichen Kopfschmerzen überfielen:

Liebe bot mir Willkomm; doch meine Seele schrak zurück,  
In Schuld des Staubes, Schuld der Sünde.  
Sie aber, Liebe, flinken Auges merksam, wie ich träg  
Den Fuß kaum von der Schwelle setzte,  
Drang näher an mich, zärtlich fragend,  
Ob etwas mir zu mangeln schien.

Ein Gast, gab ich zur Antwort, würdig dieses Orts.  
Und Liebe sprach: Du sollst es sein.  
Ich, der des Undanks, der Ungüte voll? Ach, lieber Freund,  
Der nicht dich anzuschauen vermag.  
Liebe ergriff mich bei der Hand und sagte lächelnd: Wer schuf die  
Augen, wenn nicht ich?

Zu wahr, Herr, aber ich verdarb sie nur; laß meine Schande  
Dort hingehn, wo sie es verdient.  
Und weißt du nicht, spricht Liebe, wer den Tadel auf sich nahm?  
Dann will ich, lieber Freund, dir dienen.  
Du mußt, spricht Liebe, niedersitzen und mein Mahl genießen.  
So setzte ich mich denn und aß.<sup>25</sup>

Das Gedicht gewinnt die Kraft eines meditativen Gebets, bei dem Simone Weil einmal völlig unerwartet die liebende Gegenwart Christi erfährt. „Ich glaubte, nur ein schönes Gedicht zu sprechen, aber dieses Sprechen hatte, ohne daß ich es wußte, die Kraft eines Gebetes. Einmal,

<sup>24</sup> Zit. in: A. Krogmann: *Simone Weil*. Hamburg 1970, 53.

<sup>25</sup> George Herbert: Zit. in: *ZfG* 271.

während ich es sprach, ist Christus herabgestiegen und hat mich ergriffen. ... Ich empfand nur durch das Leiden hindurch die Gegenwart einer Liebe gleich jener, die man im Lächeln eines geliebten Antlitzes liest.<sup>26</sup>

Die selbstkritische, nüchterne Intellektualität Simone Weils lassen sie immer wieder prüfen, ob es sich bei dieser Übermächtigung nicht um ein durch Autosuggestion hervorgerufenen Erleben oder um bloße Gefühle handelt. Deutlich unterscheidet sie die Aufmerksamkeit von jedem nur gefühlsmäßigen Akt oder dem alltäglichen Denken. Man darf sagen, daß letztlich die Kraft des Denkens und Fühlens erst aus der gesammelten Aufmerksamkeit entspringt. Nur durch die höchste Konzentration der Aufmerksamkeit kann der Mensch für ein Nu dem Gesetz der Notwendigkeit entinnen und wird in seltenen, unverfügbaren, geschenkten Momenten einer übersinnlichen Erkenntnis teilhaftig. In dieser ‚connaissance surnaturelle‘ steht der Mensch für einen blitzartigen Augenblick unmittelbar vor Gott: „Der Mensch entrinnt den Gesetzen dieser Welt nur für die Dauer eines Blitzstrahls. Augenblicke des Innehaltens, der Kontemplation, der reinen Intuition. . . Durch diese Augenblicke ist er des Übernatürlichen fähig.“<sup>27</sup> Intellektuelle Aufmerksamkeit liegt also gleichsam am Schnittpunkt zwischen Natürlichem und Übernatürlichem. Sie zeigt ihre Wirksamkeit im Alltag, vermag aber auch in einem Moment äußerster Sammlung, einem Nu, den Menschen hierüber hinaus zu tragen.

Am Vater-unser bildet Simone Weil die Schulung der Aufmerksamkeit zu einer systematischen Übung aus, indem sie sich bemüht, es ohne den geringsten abweichenden Gedanken einmal jeden Morgen zu sprechen. „Seitdem habe ich mir als einzige Übung die Verpflichtung auferlegt, es jeden Morgen ein Mal mit unbedingter Aufmerksamkeit zu sprechen. Wenn meine Aufmerksamkeit unter dem Sprechen abirrt oder einschläft, und sei es auch nur im allergeringsten Grade, so fange ich wieder von vorne an, bis ich ein Mal eine völlig reine Aufmerksamkeit erreicht habe. ... Die Kraft dieser Übung ist außerordentlich und überrascht mich jedes Mal ...“<sup>28</sup> Aufmerksamkeit, die in allen Lebensbereichen unverzichtbar ist, gewinnt in der religiösen Erfahrung ihre größte Tiefe. „Das Wesen des Gebets besteht in der Aufmerksamkeit. ... Im Gebet richtet die Seele alle Aufmerksamkeit, deren sie fähig ist, auf Gott, und die Beschaffenheit des Gebetes hängt zu einem großen Teil von der Beschaffenheit der Aufmerksamkeit ab. Wenn es hieran mangelt, kann auch die Wärme des Gefühls

<sup>26</sup> Simone Weil: *Das Unglück und die Gottesliebe*. Op. cit., 50–55.

<sup>27</sup> ZfG 170.

<sup>28</sup> ZfG 109.

keine Abhilfe schaffen.“<sup>29</sup> Kein Bittgebet ist hier gemeint, das irgend ein endliches Gut erfleht. Das erstrebte Gut ist Gott und nichts anderes neben ihm oder gar über ihn hinaus, denn er ist allumfassend. Die Worte, die im Gebet verwendet werden, sind, verglichen mit der Aufmerksamkeit, mit der sich der Betende zu Gott wendet, nebensächlich. Gebet ist eine Ausrichtung auf Gott mit der ganzen Kraft der Seele und ein Absehen von allen anderen Gedanken, Wünschen, Sorgen.

Gebet als meditative Sammlung ist eine in vielen Religionen verbreitete Übung. Besonderheit der monotheistischen Religionen wie Judentum, Christentum und Islam ist, daß es sich nicht nur um ein Leerwerden handelt: Entscheidend ist die Ausrichtung auf Gott, der allerdings allen Vorstellungen, Bildern und Aussagen des Menschen entrückt ist. Meditative Sammlung verleiht dem Gebet, den Worten, Kraft. Worte sind dann nicht mehr nur nützliche Mittel der Kommunikation, sondern Ausdruck der Ganzheit der Person, ihrer Ausgerichtetheit. Daß Worte wirken, spüren wir im Alltag meist nur an Verletzungen, die sie reißen, oder an Trost und Wärme, die sie spenden.

Ihre Erfahrungen lassen Simone dem Text des ‚Vaterunser‘ einen anderen, mystischen Sinn geben, der für sie allerdings in Übereinstimmung mit dem griechischen Wortlaut der eigentliche ist: Nicht um das tägliche Brot ist zu bitten, sondern um das übernatürliche. „Christus ist unser Brot. Wir können ihn nur für den gegenwärtigen Augenblick erbitten. Denn er ist immer da, Einlaß heischend steht er an der Tür unserer Seele und will eintreten; aber er vergewaltigt nicht die Einwilligung. Wenn wir einwilligen, daß er eintrete, so tritt er ein; und sobald wir es nicht mehr wollen, geht er sogleich hinweg.“<sup>30</sup> Daß Aufmerksamkeit kein aktives Ergreifen meint, wird an der Unverfügbarkeit Gottes besonders deutlich. Was dem Menschen möglich und aufgegeben ist, ist konzentrierte Aufmerksamkeit, gesammelte Ausrichtung: attente. Und dennoch ist dies nicht bloß die Haltung passiven Wartens auf einen Gnadenakt. So sehr es an Gott ist, die Seele zu ergreifen, so ist es der Teil der Seele, sich in aufmerksamer Erwartung auszuspannen. Aktivität und Empfänglichkeit koinzidieren.

Nahrung ist nicht nur das, was der Mensch physisch braucht. Sein tiefster Lebensquell ist nicht soziales Ansehen, äußerer Erfolg, Geld, Macht oder gar Berühmtheit. Auch wenn dies in begrenztem Rahmen hinzukommen muß, soll der Mensch nicht unter der Last der äußeren Umstände zerbrechen, so sind doch physische Nahrung und soziale Anerkennung

---

<sup>29</sup> ZfG 50.

<sup>30</sup> ZfG 64.

lediglich die Grundlage, um die Aufmerksamkeit auch auf die übersinnliche Nahrung, die Nahrung des Geistes zu richten. Dieses übernatürliche Brot kann nicht gespeichert werden für magere Jahre, sondern muß immer neu empfangen werden, indem der Mensch in seine zeitlose Gegenwärtigkeit eintaucht.

Diese Umkehrung unseres gewöhnlichen Lebensgefühls drückt Platon in einer Metapher aus, die besagt, daß der Mensch ein Baum sei, dessen Wurzeln im Himmel verankert seien und der von dort auf die Erde zu wachse. Ähnlich schildert es Edith Stein: ebenfalls leidenschaftliche Philosophin und Zeitgenossin Simone Weils, durchlebte sie wie diese in hartnäckiger Wahrheitssuche als Schülerin Edmund Husserls Jahre des Atheismus. Bis sie eines Tages am Ende des Ersten Weltkrieges während einer persönlichen Krise das unwiderstehliche Einströmen der Wirklichkeit Gottes in ihr Inneres erfuhr. Eine Geborgenheit erfüllte sie, die nicht aus ihr stammte. Jahre später schildert sie, daß dies die Quelle der Kraft für ihre intensive Arbeit war. „Besondere Mittel wende ich zur Verlängerung der Arbeitszeit nicht an. Ich tue, soviel ich kann. Das Können steigert sich offenbar mit der Menge der notwendigen Dinge. Wenn nichts Brennendes vorliegt, hört es viel früher auf ... Es kommt nur darauf an, daß man zunächst einmal in der Tat einen stillen Winkel hat, in dem man mit Gott so verkehren kann, als ob es sonst überhaupt nichts gäbe ... schließlich, daß man sich ganz und gar als Werkzeug betrachtet.“<sup>31</sup>

Für Simone Weil ist dies das Urerlebnis der Kommunion, das nicht an Raum und Zeit gebunden ist. Es bleibt allein das Individuum vor Gott, einem Gott allerdings, den die Dogmen der Religionen nur unzureichend darstellen. „Es gibt eine transzendente Energie, deren Quell im Himmel entspringt, die in uns einströmt, sobald wir es begehren. Dies ist wirklich eine Energie; sie vollbringt Taten vermittelt unserer Seele und unseres Leibes.“<sup>32</sup>

Aufmerksamkeit ist ein individueller Akt, der nicht kollektiv vermittelt werden kann. Diese Individualisierung wird häufig der Mystik zum Vorwurf gemacht, obwohl sich gerade hierin die Einzigartigkeit des Individuums ausdrückt, sein unverwechselbarer Wert wie das Vertrauen in seine Möglichkeiten. Unwichtig sind gesellschaftlicher Status, herausragende Begabungen oder besondere Leistungsnachweise. Allerdings, und hierin mag für viele das Beunruhigende liegen, wird dadurch auch die Macht

<sup>31</sup> Zit. nach: W. Herbstrith (Hg.): *Edith Stein: Ein neues Lebensbild in Zeugnissen und Selbstzeugnissen*. Freiburg 1983, 38; vgl. 31.

<sup>32</sup> ZfG 65.



der religiösen Institutionen in Schranken verwiesen. „Wer Gott um Brot bittet, wird keine Steine von ihm empfangen.“<sup>33</sup>

Die *Religionsgrenzen* werden durchlässig. Im Unterschied zu Edith Stein konvertierte die Jüdin Simone Weil nicht zum Christentum. Einer der Gründe war, daß sie überall in der Welt und durch alle Zeiten hindurch eine der Struktur nach ähnliche Beschreibung der ‚connaissance surnaturelle‘, der übernatürlichen Erkenntnis, fand. Die Texte der Ägypter, der Griechen wie Homer, Äschylos, Sophokles und Platon, der christlichen Mystik und der Inder offenbarten ihr ihren verborgenen mystischen Sinn. Sie untersucht die antiken und außereuropäischen Mysterienkulte auf ihren sakralen und mystischen Gehalt hin, vergleicht ihre Symbole mit den christlichen und entdeckt eine Fülle von Ähnlichkeiten. In den Symbolen erkennt Simone den Verweis auf ein und denselben Sinn, der durch die Jahrtausende wiederkehrt. Einweihungsrituale, die Tod und Neugeburt vollziehen sollen, wie der sakrale Gebrauch von Brot und Wein sind lange vor dem Christentum verbreitet.

Mit Clemens von Alexandria gesprochen, sucht Simone Weil die logoi spermatikoi, die Samenkeime der Wahrheit in allen nichtchristlichen Religionen. Die Berechtigung für ihre ahistorische Interpretation bezieht sie aus einem entscheidenden Argument: Gott ist zeitlos, so daß es für ihn kein Vorher und Nachher gibt. Zu jedem Zeitpunkt kann das Zeitlose in Zeit und Geschichte einbrechen. Auch die Natur des Menschen ist trotz aller Abwandlungen der Lebens- und Gesellschaftsformen über die Jahrtausende dieselbe geblieben. „Vergangenheit und Zukunft sind symmetrisch. Die Chronologie kann keine entscheidende Rolle spielen in der Beziehung zwischen GOTT und den Menschen ...“<sup>34</sup>

In Verbindung mit der Überzeugung, daß sich die ‚connaissance surnaturelle‘ in allen Zeiten und Kulturen finde, stellt sich für Simone Weil auch die Frage nach der Deutung der Gestalt Christi neu: Ähnlich wie Friedrich Hölderlin teilt sie die Überzeugung, daß die Inkarnation Gottes kein einmaliges Geschehen sei, sondern sich immer wieder in den verschiedenen Religionen ereignet habe, die sich ja in der Tat fast alle auf Mittlergestalten berufen. Osiris, Dionysos, Melchisedek und Prometheus nennt sie namentlich. Immer wieder vermittelt sich der göttliche Logos in die Welt, um den Menschen beizustehen und durch Leiden ihre Schuld zu sühnen. „Danach habe ich empfunden, daß Plato Mystiker ist, daß die ganze *Ilias* von christlichem Licht durchflutet ist, und daß Dionysos und Osiris in gewisser Weise Christus selber sind ... Niemals legte ich mir die

<sup>33</sup> ZfG 180.

<sup>34</sup> Zit. in: A. Krogmann: *Simone Weil*. Op. cit., 113.

Frage vor, ob Christus eine Inkarnation Gottes war oder nicht, aber ich war in der Tat außerstande, an ihn zu denken, ohne ihn als Gott zu denken. Im Frühjahr 1940 las ich die *Bhagavad-Gita*. Seltsam: als ich diese wunderbaren Worte von einem derart christlichen Klange las, die einer Inkarnation Gottes in den Mund gelegt werden, da geschah es, daß mich das kräftige Gefühl überkam, daß wir der religiösen Wahrheit sehr viel mehr schulden als die Zustimmung, die man einer schönen Dichtung gewährt.“<sup>35</sup>

Teilt man mit Simone Weil die Überzeugung vom Einen Gott als Grund aller Religionen, so müßte man Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Mittlergestalten ebenfalls in neuem Licht betrachten, eine Aufgabe, die Simone Weil nicht mehr angeht. In der Erforschung fremder Religionen und im Vergleich mit der christlichen Religion sieht sie für die kommenden Jahrzehnte einen neuen wichtigen Aufgabenbereich, dessen Bedeutung zunehmen wird, je mehr die heiligen Schriften anderer Völker erschlossen werden. In dieser spannungsvollen Auseinandersetzung kann auch das Christentum neue Dimensionen gewinnen. „Heutzutage ist die vergleichende Erkenntnis der Religionen in Europa, und vielleicht in der Welt, so gut wie nicht vorhanden. Man hat nicht einmal einen Begriff von der Möglichkeit einer solchen Erkenntnis.“<sup>36</sup>

Ein besonders schönes Beispiel für die ‚connaissance surnaturelle‘ bei den frühen Griechen ist Simone Weils Interpretation des Raubes der Persephone, der Tochter Demeters, der Erdmutter, durch Hades: Hades ist als Bruder des Zeus ein Aspekt des höchsten Gottes selbst. Dieser Raub der Persephone ist nun nicht Ausdruck der Grausamkeit von Hades. Persephone ist in der Gefahr, sich blumenpflückend in die Schönheit dieser Welt zu verlieren. Diese ist zwar Abglanz der göttlichen Schönheit, aber doch nicht das Ziel und die Heimat des Menschen. Der Raub vollzieht daher nur, was sowieso des Menschen Schicksal ist: Die Rückbindung an seine geistige Heimat, damit er nicht verlorengelasse. Wie in den Evangelien ist es Gott, der die Seele sucht und sich ihrer bemächtigt. In der griechischen Erzählung hindert der Schmerz der Erdmutter Demeter über den Raub ihrer Tochter die Pflanzen und das Getreide am Wachsen. Persephone muß also wieder ans Tageslicht zurückkehren. Anders ist der Fortbestand der Welt nicht möglich. Durch eine List, einen Granatapfelkern, den Hades Persephone heimlich zu essen gibt, vergewissert er sich jedoch, daß sie immer wieder in sein Reich zurückkehren muß.

<sup>35</sup> ZfG 107 f.

<sup>36</sup> Zit. in: A. Krogmann: *Simone Weil*. Op. cit., 103.

„Eile, Persephoneia, zur dunkelgekleideten Mutter,  
 Sänftige in der Brust dein Herz und deine Gesinnung;  
 Sei nicht vor den andern so übermäßig erbittert.  
 Bin ich Dir unter den Göttern doch ein unwürdiger Gatte,  
 Ich, der leibliche Bruder des Vaters Kronion. Hier unten  
 wirst Du Herrscherin sein von allem, was lebet und webet,  
 Und im Kreise der Götter die höchsten Ehren genießen.  
 Ewige Strafe trifft, wer jemals wider Dich sündigt,  
 Wer nicht deinen Sinn genug mit Opfern besänftigt  
 Und sie rein vollführt und würdige Gaben Dir darbringt.“  
 Sprachs, da lachte das Herz der weisen Persephoneia,  
 Hurtig sprang sie empor voll Freude. Aber Aidoneus  
 Sah sich spähend um und gab einen süßen Granatkern  
 Heimlich ihr zu essen, damit sie nicht künftig für immer  
 Dort bei der züchtigen Mutter, der dunkelgekleideten weile.<sup>37</sup>

Simone Weil kommentiert dies folgendermaßen: „Gott muß die Seele in die Natur entlassen, zuvor aber läßt er sie überraschend heimlich einen Granatapfelnkern essen. Ißt sie, ist sie für immer eingenommen. Der Granatapfelnkern ist die Zustimmung, die die Seele fast ohne ihr Eigenwissen und Eingeständnis mit Gott in Einklang bringt, die ein unendlich Kleines unter allen fleischlichen Neigungen der Seele ist und trotzdem für immer ihr Schicksal bestimmt. Sie ist das Senfkorn, dem Christus das Himmereich vergleicht, das kleinste der Samenkörner, das später zum Baum wird, in dem die Vögel des Himmels wohnen.“<sup>38</sup>

Das Thema von Leid und Unglück wird nun auf einer höheren Ebene nochmals aufgegriffen: In der Tragödie ‚Elektra‘ von Sophokles findet Simone Weil ein Bild für das *Ausgesetztsein* und Verlorensein des Menschen in einer ihm fremden und feindseligen Umgebung, ohne jeden Ausweg und mit erloschener Hoffnung. Doch erst der Durchgang durch die äußere Verlassenheit wie die innere Leere, durch das Unglück also, bringt die ersehnte Erlösung. Die Erfahrung der vollständigen Abwesenheit Gottes bis hin zum Aufgeben der Hoffnung und des Glaubens an ihn ist das Kernstück dieses Motivs. Der Text der Tragödie von Sophokles schildert die Begegnung von Elektra mit ihrem totgeglaubten Bruder Orestes.

„Elektra: Wo ist denn dann des Unglückseligen Grab?  
 Orestes: Ist nirgends; der Lebendige hat kein Grab.  
 Elektra: Was sagst Du, Knabe?

<sup>37</sup> Zit. in: VS 12.

<sup>38</sup> VS 12f.

Orestes: Keine Lüge sag ich.

Elektra: Er lebt noch?

Orestes: Wenn ich noch am Leben bin.

Elektra: Du bist es, Du?

Orestes: Sieh hier den Siegelring des Vaters und erkenne, wer ich bin.“

Simone Weil erläutert dies so: „Elektra ist die Tochter eines mächtigen Königs, aber in der erbärmlichsten Sklaverei unter die Gewalt jener geraten, die ihren Vater verraten haben. Sie hungert. Sie ist in Lumpen. Das Unglück erdrückt sie nicht nur, es entwürdigt und erbittert sie. Aber sie gibt nicht klein bei. Sie haßt diese Feinde ihres Vaters, die alle Macht über sie haben. Nur ihr Bruder, der in der Ferne ist, könnte sie retten. Sie verzehrt sich im Warten. Endlich kommt er, aber sie weiß nichts davon. Sie glaubt einen Fremden zu sehen, der seinen Tod kündigt und seine Asche bringt. Sie fällt in grenzenlose Verzweiflung, sie will sterben. Aber obwohl sie nichts mehr hofft, denkt sie keinen Augenblick daran, aufzugeben. Nur noch mehr haßt sie die Feinde. Während sie weinend die Urne hält, erkennt Orest sie, der sie für eine Sklavin gehalten hatte, an ihren Tränen. Er zeigt ihr, daß die Urne leer ist. Er gibt sich ihr zu erkennen. Es gibt ein zwiefaches Erkennen. Gott erkennt die Seele an ihren Tränen, dann läßt er sich erkennen.“<sup>39</sup> Eine Parallele findet Simone Weil in der Gestalt Maria Magdalenas, die am Grab den Tod Jesu beweint. Sie erkennt ihn nicht in der Gestalt des Gärtners, bis er sich ihr zu erkennen gibt. Unglück und Leiden als Ausdruck der Entwürdigung vor den Augen anderer und der weitesten Entfernung von Gott zeigen sich als mystischer Kern dieses Gedankens.

Im Unglück kann Aufmerksamkeit in die tiefste religiöse Dimension münden: Die einzige Möglichkeit, den vernichtenden Folgen des Unglücks zu entinnen, besteht darin, daß es dem Menschen gelingt, auch in der tiefsten Verzweiflung und Verlassenheit nicht aufzuhören, ins Leere hinein zu lieben, und sei es mit dem kleinsten Teil seiner selbst. Nur dies schützt ihn noch davor, sich nicht völlig in sich zu verschließen und das Unglück nicht an andere weiterzugeben. Dann kann im tiefsten Grund der inneren Leere, in der der Mensch in der Gefahr ist, endgültig zu stürzen, das Schweigen Gottes laut werden. „Unsere Seele macht beständig Lärm, aber es gibt einen Punkt in ihr, der Schweigen ist und den wir niemals vernehmen. Wenn das Schweigen Gottes Eingang findet in unsere Seele, sie durchdringt und dort sich jenem Schweigen verbindet, das heimlich in uns gegenwärtig ist, dann haben wir hinfort Gott als unseren Schatz. ... Es gibt nur zwei Spitzen, die durchbohrend genug sind, um der-

<sup>39</sup> VS 17f.

art in unsere Seele Eingang zu finden: das Unglück und die Schönheit.“<sup>40</sup> Die Erfahrung völligen Verlassenseins nicht nur von den Menschen, sondern auch von Gott bringt den Menschen in eine gefährliche Nähe zum Abgrund. Er kann stürzen. Dies haltlose Ausgesetztsein ist aber zugleich ein Leerwerden von allen Dingen, die sonst den menschlichen Geist beschäftigen und seine Identität stützen, die ihn zerstreuen und fesseln. In der Hingabe an diese Leere, im Loslassen aller anderen Sicherheiten kann sich der Umschlag vollziehen und sich die Gottesliebe entzünden. Aus der Verlassenheit wird eine Gelassenheit in den göttlichen Urgrund. Meister Eckhart drückt dies so aus: „Und je mehr wir dem Unseren *ent-*werden, um so wahrhafter *werden* wir in diesem.“<sup>41</sup>

Simone Weil selbst fordert ihre physischen und geistigen Kräfte stets aufs äußerste. Sie verausgabte sich in einem kurzen, äußerst intensiven Leben, aufgezehrt von einer brennenden Sehnsucht nach Wahrheit. Darin gleicht sie einem Menschentyp, den Charlotte von Kalb, die Freundin Schillers, in Hölderlin sah: ‚Er ist ein schnell laufendes Rad‘. Der brennende Wunsch, den Eigenwillen zu verlieren, ist nur von ihrer mystischen Sehnsucht nach dem Absoluten zu verstehen. „Und es ist mein innigster Wunsch, nicht nur jeden Willen, sondern jedes Eigensein zu verlieren.“<sup>42</sup> „Gott hat mir ein Sein gegeben, damit ich es ihm zurückgebe. Das ist wie eine jener Prüfungen, die Fallen gleichen und denen man in den Märchen und Initiationsgeschichten begegnet. Nehme ich diese Gabe an, verkehrt sie sich ins Schlechte und schlägt mir zum Verderben aus; ihre Kraft wird erst offenbar, wenn ich die Annahme verweigere. Gott erlaubt mir, außerhalb seiner ein Dasein zu haben. An mir ist es, mich zu weigern, von dieser Ermächtigung Gebrauch zu machen.“<sup>43</sup> Simone spricht ein Grundproblem der Mystik aus: die Rückbindung in den göttlichen Urquell im Leben zu vollziehen, bedeutet, das Streben nach Eigensein zu verlieren. Nur die paradoxe Rede, daß der Mensch erst dann eigentlich Mensch sei, wenn er sich vernichte, kann diese Logik ausdrücken. Sie beruht auf der tiefen Einsicht, daß der Mensch keinen Bestand aus sich selbst hat, sondern nur in seiner Gegründetheit in Gott eigentlich *ist*. „Der Mensch hat kein Sein, er hat nur ein Haben. Das Sein des Menschen hat seinen Ort hinter dem Vorhang, auf seiten der Übernatur. Was er von sich selbst zu erkennen vermag, ist einzig das, was ihm die Umstände leihweise geben. Das Selbst in mir (und den anderen) ist verborgen; es ist auf seiten Gottes, es ist in Gott, es ist Gott. ... Der Vorhang, das ist das menschliche

<sup>40</sup> ZfG 48 f.

<sup>41</sup> Meister Eckhart: Op. cit., 90.

<sup>42</sup> ZfG 98.

<sup>43</sup> SG 59.

Elend ...<sup>44</sup> Grundanliegen der Mystik ist das Auslöschen des Habens, des Scheins, falscher Identifikationen mit sozialem Status, Ehre, Macht oder Reichtum. Erst dann kann das wahre Sein des Menschen durchbrechen, erkennt er sich selbst in jenem tiefen Sinne, wie es der Spruch des Apollon-Tempels zu Delphi seit Jahrtausenden fordert. Was in den Ohren des ‚Weltmenschen‘ als Lebensverneinung klingt, ist in der Sprache der Mystik die Erschließung der eigentlichen Seinsfülle.

Das *Kreuz* ist für Simone Weil das Symbol für die Bereitschaft, das Leiden bis in seinen innersten Grund auszukosten. Das Annehmen des Leidens ist nicht zu verwechseln mit einem Suchen des Leidens, mit Masochismus. Die tiefe Symbolik des Kreuzes einer Zeit zu erklären, die Leiden mit allen Mitteln ausblenden möchte, ist schwer. Jesus mit der Dornenkrone auf dem Haupt erscheint als Verkörperung menschlicher Schwäche und Hilflosigkeit. Warum hat er sich nicht gewehrt? Darin gleicht er Sokrates, dem die Freunde die Flucht aus dem Gefängnis ermöglichen wollten. Doch er trank furchtlos den Giftbecher aus Achtung vor dem Ideal der Gesetze Athens. Ist die gekrümmte Gestalt Jesu nur Erinnerung für vom Wohlergehen verhärtete Herzen? Um sie zu mahnen, daß, wer heute eine machtvolle Position in Wirtschaft oder Politik innehat und gefeiert ist, schon morgen gestürzter oder kranker Mensch sein kann? Und wenn wir Leiden nicht verdrängen, sondern um uns schauen: Ist die Welt nicht mit Leid schon übersättigt? Bedarf es noch der zusätzlichen Erinnerung im Zentrum der Religion? Sollte der einzige Sinn der Botschaft Jesu sein mitzuteilen, daß das Dasein voll Leid und Qual sein kann? Aber wieso gilt Jesus dann als Bringer einer Heilsbotschaft? Dies Ringen um ein Verständnis der Kreuzessymbolik schildert Alfred Döblin in seinem autobiographischen Werk ‚Schicksalsreise‘: Während seiner Flucht durch das besetzte Frankreich war die Ordnung des alltäglichen Seinszusammenhangs zerrissen. Weder Raum noch Zeit erschienen als tragendes Gefüge, das eine Orientierung erlaubte. In dieser Sinnlosigkeit allen Geschehens ging ihm *ein* Sinn der Symbolik des Kreuzes auf. „Und da hängt die schmerzgewundene Menschengestalt. Wer ist Jesus? Eine geschichtliche Figur? Es ließe sich argumentieren: entweder er ist Gott, hat die Welt geschaffen und sie vollkommen herausgestellt, und so steht sie nun da – oder sie steht nicht so da, und dann ist er nicht Gott. ... Die Welt ist nicht fertig. Sie ist als Naturwelt nicht fertig. Sie bewegt sich, läuft ab und kommt zu keinem Abschluß. Sie ist auch als Ichwelt nicht fertig. Da wird sie Schicksal. Eine vollkommene Welt hat der Urgrund nicht aus sich herausgestellt in dem, was beweglich, also nicht an seinem

---

<sup>44</sup> SG 57.

Ziel ist. ... So aber sind wir nicht geschaffen, daß wir in dieser Unvollkommenheit verrinnen, verkommen und uns in der Sinnlosigkeit der Existenz verreiben sollen. Es wäre unbegreiflich, fühlende, wertende Seelen in das Zentrum der Welt zu stellen, um sie sich an einer brodelnden Materie erschöpfen zu lassen. ... Die Klarheit heißt: Der ewige Urgrund, der uns emporgetragen hat, hat auch in dieser zerfallenen Welt die Beziehung zu ihm nicht aufgegeben. ... Jesus sagt: ‚Die Welt ist schlimm, aber sie hat Geschichte, und wir haben ein Schicksal, das über die irdische Existenz hinausreicht. Der Mensch neigt als Kreatur dazu, zu den Kreaturen zurückzufallen und zu verzweifeln.‘ ... Jesus ... ist der Ruf, der uns von den beiden Abgründen zurückreißt, zwischen denen unsere Existenz verläuft: zwischen dem, der in den Sumpf des kreatürlichen Vegetierens führt, und dem der Verzweiflung.“<sup>45</sup> Die Erfahrung des Leids geht einher mit der Bejahung der Unvollendetheit der Welt, die allerdings als Aufgabe verstanden wird. Wäre die Welt vollkommen, wäre alles menschliche Tun nur ein Spiel und es bedürfte seiner nicht. Wäre sie unüberwindbar unvollkommen, wäre Verzweiflung die einzig angemessene Antwort. Die Symbolik des Kreuzes verweist den Menschen auf seine Ausgespanntheit zwischen den Polen seiner Existenz: seinem bloß kreatürlichen Dasein und der Sehnsucht nach Vollkommenheit, von Schwerkraft und Gnade, Schwere und Licht wie Simone Weil sagt. Geschichtlichkeit, der unabschließbare Wegcharakter sind Kennzeichen seiner Existenz.

Für Simone Weil erwächst aus der im Abgrund des Leids erfahrenen Gottesliebe Verantwortung für die Mitgeschöpfe. Entgegen der geläufigen Vorstellung, Mystik sei Weltflucht, wird der einzelne durch sie in der Welt verwurzelt. ‚Einwurzelung‘ ist das Wort Simone Weils und zugleich der Titel eines ihrer Werke, in dem sie den Sinn von Arbeit, Beruf und Sozialem auf diesem Hintergrund beleuchtet. „Wir haben die Möglichkeit, Mittler zu sein zwischen Gott und jenem Teil der Schöpfung, der uns anvertraut ist. Unsere Einwilligung läßt uns durch ihn hindurch seine Schöpfung wahrnehmen.“<sup>46</sup>

So führt Aufmerksamkeit zu einer sich allmählich vertiefenden Teilnahme an der Wirklichkeit: an dem also, was nicht das eigene beschränkte Ich ist; an den Dingen, der Natur, den Mitmenschen und schließlich an Gottes Gegenwart. Sie kostet die Spannweite der Erfahrungsfähigkeit des Menschen aus: vom tiefsten Leid bis zur Glückseligkeit. Es ist ein organischer Prozeß des Wachsens und Reifens, der, bei aller Anstrengung, nicht erzwungen oder gar verordnet werden kann. Darin

<sup>45</sup> Alfred Döblin: *Schicksalsreise*. Flucht und Exil 1940–1948. München 1986, 144f.

<sup>46</sup> SuG 113f.

entfaltet sich Menschlichkeit als die Kraft, Not zu lindern, Sinn zu erleben, Wertgefühl zu erwecken. „Wie ein Kind die Übung der Sinne, die sinnliche Erkenntnis, die Wahrnehmung der Dinge lernt, die es umgeben, wie es später die entsprechenden Übertragungsmechanismen erwirbt, die an die Lektüre oder das neue Empfindungsvermögen gebunden sind, das den Gebrauch der Werkzeuge begleitet, ebenso begreift die Liebe zu Gott eine Lehrzeit mit ein. Ein Kind weiß zuerst, daß jeder Buchstabe einem Laut entspricht. Richtet es später die Augen auf ein Papier, dringt ihm der Laut des Wortes durch die Augen unmittelbar in das Denken. Ebenso beginnen wir zuerst abstrakt zu wissen, daß man Gott in allem lieben muß. Später erst dringt die geliebte Gegenwart Gottes zu jeder Sekunde durch alle großen oder kleinen Vorfälle, die das Gewebe des Tages bilden, mitten in unsere Seele. Der Weg zu diesem Zustand ist eine Arbeit, die der entspricht, durch die ein Kind lesen, ein Lehrling seinen Beruf lernt ...“<sup>47</sup>

---

<sup>47</sup> VS 151.

## LITERATURBERICHT

### Über Mystik und Spiritualität in modernen Lexika

In deutscher Sprache über Lexika schreiben, die Mystik, christliche Mystik berühren, ist vom Neidgefühl begleitet gegenüber dem monumentalen französischen *Dictionnaire de Spiritualité, ascétique et mystique, doctrine et histoire*. 1938 wurde es begonnen; der zuletzt erschienene Faszikel des 16. Bandes endet mit dem angebrochenen Artikel „Vide“. M. Dupny zeigt, wie tief das Nachdenken über „Leere“ auch in der christlichen Spiritualität zu Hause ist. Man darf gespannt auf die Weiterführung für die fernöstliche Mystik sein; denn im ganzen Lexikon wird der Dialog mit nicht-christlicher Religiosität gepflegt. Der Begriff „Mystik“ wurde grundlegend schon im 2. Band unter „Contemplation“ behandelt. Die Spaltenlänge von 1643 bis 2194 zeigt, daß der Artikel ein recht umfangreiches Buch darstellt. In den historischen Partien aus der Hand vieler prominenter Autoren ist dieses „Buch“ nach wie vor unübertroffen. Spätere Artikel wie „Mystique“ (zusammen mit „Mystère“ auch als eigenes Buch erschienen) oder – für uns Deutsche wichtig – „Rhénane, Mystique“ von Prof. A. M. Haas ergänzen diesen grundlegenden Beitrag. Aus der Fülle von Einzelartikeln sind besonders jene über Personen, Richtungen, Formen wichtig. Im ausführlichen Artikel über „Meditation“ zeigt sich der Reichtum christlicher und nicht-christlicher Spiritua-